# »ES DARF IN DER MUSIK KEINE TABUS GEBEN«

**Avi Avital sucht auf seinem neuen Album den Geist Vivaldis – und lotet dessen Klanggrenzen aus.**

Für Avi Avital ist die Mandoline mehr als ein Instrument, sie ist ein Werkzeug, mit dem er Kontinente, Epochen und kulturelle Welten erobert. Egal, mit welcher Musik sich Avital beschäftigt, stets kratzt er an den Grenzen der Klangmöglichkeiten. Unermüdlich sucht er nach der Ausweitung der Interpretationszone der Mandoline, nach ihrer Gegenwart und ihren Wurzeln.

In seinen letzten Aufnahmen hat er dabei die Klassikwelt geschockt, etwa mit seinen Bach-Bearbeitungen. Bach-Puristen und Mandolinen-Experten waren gleichsam verblüfft von der Kraft und der Freiheit, die sich Avital nimmt. In seinem neuen Album kehrt er nun zurück zum Ursprung seines Instruments. Er reist in das venezianische Barock von Antonio Vivaldi. Und natürlich bürstet er auch diesen Komponisten gehörig gegen den Strich: inspirativ, aufbrausend, anders nimmt er sich seine Werke vor. Vivaldis Mandolinenkonzerte sind für Avital das »Alte Testament meines Instruments«. Ihm geht es darum, den Geist Venedigs einzufangen und das musikalische Genie Antonio Vivaldis neu zu befragen. »Das Spannende an dieser Zeit war die ungeheure Freiheit, die sie den Musikern gab«, sagt er. »Letztlich geht es darum, den persönlichen Groove in dieser Musik zu finden, und darum, sich Vivaldi, dessen Musik ja jeder kennt, individuell zu Eigen zu machen.«

Herausgekommen ist ein Album, mit dem der Mandolinenspieler unser gemütliches Vivaldi-Bild gehörig auf den Kopf stellt. Auch deshalb, weil er dem unerschrockenen Slogan folgt: »Es darf in der Musik keine Tabus geben.«

Zugegeben, Avi Avital ist nicht der erste Musiker, der in Antonio Vivaldi einen barocken Rocker sieht, einen Popstar, einen Komponisten, dem es in erster Linie darum ging, seine Zuhörer zu packen. Aber selten war der Bogen von der Vergangenheit in die Gegenwart so schlüssig: »Bei den Proben zu dieser Aufnahme habe ich mich oft an die Zeit in meiner Band an der High-School erinnert«, sagt Avital. »Auch im Rock geht es schließlich darum, zu einer Gesangslinie einen mitreißenden Groove zu finden, eine Stimmung zu erzeugen, ein Konzept zu finden. Bei Vivaldi ist das ähnlich. Wir haben die Melodie und den Generalbass – wann welches Instrument einsetzt, wie man die Rhythmen definiert, den eigentlichen Klang erzeugt, das ist die Herausforderung.«

»Musik war damals eine Frage des Muts«, erklärt der Künstler, »der Persönlichkeit und der Spontaneität.« Genau mit diesen Eigenschaften begegnet er nun Vivaldi: Avital, dessen musikalisches Wissen historisch geschult ist, setzt auf dynamische Kontraste, auf rasante Tempokonstellationen, und in seiner musikalisch perfekten Artikulation nimmt er sich die Freiheit, einzelne Töne bis an die Grenzen auszuspielen, zuweilen mit Mitteln, die wir eher aus dem Jazz kennen. In jeder seiner Interpretationen geht es ihm darum, die Mandoline an Grenzen zu führen und so den Geist einer Epoche, die Experimentierfreude des Barocks und die Unmittelbarkeit der Musik in Szene zu setzen. Mit seiner Art zu spielen und seiner historischen und emotionalen Beschäftigung mit der barocken Musik Vivaldis sprengt Avital noch heute zuweilen die Grenzen der Aufnahmetechnik.

»Vivaldi, den wir oft mit Puderperücke und Prunk in Verbindung bringen«, sagt der Mandolinenspieler, »war in Wahrheit ein äußerst fantasievoller Minimalist. Wenn man Bach und ihm das gleiche Notenmaterial gegeben hätte, würde Bachs Stück sieben Minuten, das von Vivaldi nur vier Minuten dauern. Vivaldi bringt seine Botschaften auf den Punkt, er ist ein Meister der Direktheit – eine Inspiration für das Extrakt.« Für Avital liegt das Genie des Komponisten auch in seiner Unverfrorenheit. Der »rote Priester« von Venedig ist für ihn nicht nur der Erfinder der *Vier Jahreszeiten*, sondern des Beats im Barock. Für Avital ist die Mandoline eine Zeitmaschine, ein Instrument, mit dem er immer wieder aus der Vergangenheit in die Gegenwart reist. Bei Vivaldi lässt der

Mandolinenmeister nun hören, dass der Komponist aus Venedig tatsächlich unser Zeitgenosse sein kann: ein Aufrüttler, ein Rhythmus-Enthusiast, ein Quer-Musiker! Avi Avital zeigt uns einen neuen, da authentischen Antonio Vivaldi.

In seinem großen Mandolinenkonzert in C-dur oder im D-dur-Konzert für Laute, aber auch in der C-dur-Triosonate für Geige und Laute trifft Avital im Grunde auf simple Kompositionen, die erst durch die Interpretation zu leben beginnen. »Das Mandolinenkonzert ist eine dauernde Irritation und eine Herausforderung an unsere Erwartungen«, sagt Avital, »und man sieht den Spaß, den Vivaldi hatte, wenn er etwa das ganze Orchester *pizzicato* spielen lässt, um das Solo-Instrument zu imitieren – im Grunde wird hier das ganze Orchester zur Mandoline. Eine Idee, die für Vivaldis Fantasie, seine Inspiration und seine Ideenreichtum spricht.« Neben der zärtlichen Mandolinenmelodie hören wir in Avitals Interpretation krachende Saiten, plötzlich taucht eine Orgel auf, die Harmonien wirken wie gespensterhafte Schatten, dann wieder fällt das Stück zurück in fast naive Gedanken. Immer und überall sucht Avital neue Irritationen, neue Stimulation für das Ohr – neue, dynamische Anfangspunkte.

Dass Vivaldi sich die Mandoline vorgenommen hat, hat wohl etwas damit zu tun, dass er seinem Förderer schmeicheln wollte, dem Marchese Guido Bentivoglio von Ferrara, der dieses Instrument spielte. Zwei Stücke hat Vivaldi für die Mandoline geschrieben, für die es in den Orchestern von damals sicherlich keine fest angestellten Musiker gab. Die Mandoline war eher in den Salons des Adels zu Hause. Das eigentliche Herz Vivaldis schlug für die Geige. »Und es ist ein spannendes Experiment, den Violinpart für die Mandoline umzuschreiben – vielleicht auch, weil man dann etwas mutiger in der Interpretation sein kann als ein Geigenvirtuose es wäre.« Avital nimmt sich das Konzert in a-moll vor, das viele Geigenschüler bereits nach drei oder vier Jahren spielen, eines der populärsten Stücke des Komponisten: »Das Spannende ist, dass jeder diese Melodie im Ohr hat. Mir ging es darum, zu sehen, was passiert, wenn man es nun mit meinem Instrument neu interpretiert.«

Ähnlich spektakulär ist Avitals Bearbeitung des »Sommers« aus den *Vier Jahreszeiten*. Ein Spektakel des Aufruhrs, ein Orkan, eine Eskalation. »Vivaldis ›Sommer‹ ist bipolar«, sagt Avital, »manchmal sogar furchterregend.« Und tatsächlich klingt dieses Stück bei ihm weniger nach einem Schäfer, der bei Regen Unterschlupf unter einem Baum sucht, als vielmehr nach einem Panoptikum der Natur und der Größe und Gewalt Gottes. »Genau so wird es in dem Gedicht beschrieben, das Vivaldi dem ›Sommer‹ vorangestellt hat«, erklärt Avital. Der Mandolinenspieler hat keine Angst, einer der größten Mythen des Barocks die beschaulich bürgerliche Fratze des »Welthits« abzureißen und den *Vier Jahreszeiten* den Puls neu anzulegen. Seine Bearbeitung ist vielleicht der eindringlichste Beweis für die zeitlose Modernität Antonio Vivaldis.

Mit seinem Instrument interpretiert Avi Avital das Italien des Barocks nicht nur, er verkörpert es. Längst ist das Land Vivaldis für ihn, der im israelischen Be'er Scheva geboren wurde, zur zweiten Heimat geworden. Einen Großteil seiner Studien hat er am italienischen Konservatorium Cesare Pollini bestritten und ist mit der Mentalität des italienischen Barocks aufgewachsen. Für sein Vivaldi-Projekt trifft er nun auf das Venice Baroque Orchestra, das Vivaldi wahrscheinlich so authentisch spielt wie kaum ein anderes Ensemble. »Das Venice Baroque Orchestra ist für mich ein Erlebnis«, schwärmt Avital, »es besteht ausschließlich aus Musikern, die in Venedig wohnen, die den Dialekt der Stadt sprechen, die von der Kultur dieser einmaligen Stadt umgeben sind. Ihr unglaubliches Verständnis für die venezianische Geschichte ist in jeder Note zu hören.«

Die Bonus-Tracks mit Gondoliere-Liedern sind Avital besonders wichtig. »Hier hört man, was zur gleichen Zeit in den Straßen gesungen wurde: subversive, rohe Texte, Lieder der ›Taxifahrer‹ von damals.« Avi Avitals Vivaldi-Album ist eine akustische und interpretatorische Neuentdeckung eines altbekannten Genies – selten klang der »rote Priester« aus Venedig so heutig, so aufbrausend – so ergreifend, so tabulos.

*Axel Brüggemann*